

Zeitschrift: Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte
(Société suisse de préhistoire)

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

Band: 21 (1929)

Rubrik: Paläolithische und mesolithische Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

B. Wissenschaftlicher Teil.

I. Paläolithische und mesolithische Kultur.

Hans Weinert gibt im Verlag Ferd. Enke, Stuttgart, ein Buch heraus „*Menschen der Vorzeit. Ein Überblick über die altsteinzeitlichen Menschenreste*“, das sich bemüht, in kritischer Form über das ganze seinem Titel zugrunde liegende Thema summarisch zu referieren. Das Werk kann jedem Prähistoriker empfohlen werden, besonders auch deshalb, weil es die neuesten Funde mitberücksichtigt und die Frage des missing link gründlich und sachkundig erörtert. Aus dem Inhalt greifen wir nur einige Punkte heraus. Zu dem Streit, ob das Acheuléen im letzten oder vorletzten Interglazial begann, äußert sich der Verfasser so, daß er erst entschieden werden könne, wenn neue Beweismöglichkeiten vorliegen. Wertvoll sind die Ausführungen des Verfassers über den Übergang des Neandertalers zu den jungpaläolithischen Menschenformen. Er nimmt entschieden Stellung dagegen, daß der *Neandertaler* unvermittelt abbreche und ganz neuen Rassen Platz mache; er nimmt vielmehr die Schädel von La Quina, Ehringsdorf III, Galiläa u. a. für diesen Übergang in Anspruch und bestreitet die Notwendigkeit, daß der Neandertaler einen Seitenzweig der Menschheit darstellen müsse. Auch die Menschenreste des Mesolithikums erfahren eine gut orientierende Besprechung. Dabei fällt uns auf, daß die kleinwüchsigen Menschen der Schweiz ganz außer acht gelassen werden (21. JB. SGU., 24). Nicht einig gehen können wir mit Weinert, wenn er S. 81 behauptet, daß wir auf keinen Fall wissen können, ob der Neandertaler mit dem Bestatten der Leichen religiöse Vorstellungen verband. Eine Menschenart, die Kultstätten wie das Drachenloch hinterlassen hat, hat sich sicherlich auch mit dem Tode auseinandergesetzt. Wie das geschah, wird sich allerdings unserer Kenntnis wohl immer entziehen.

Wir möchten auf eine Arbeit Bächlers „*Aus der ältesten Urgeschichte unseres Landes*“, die er im 17. JB. des Kant. Lehrervereins St. Gallen veröffentlicht hat, hinweisen. Die Darstellung richtet sich namentlich nach den Bedürfnissen der *Lehrerschaft* und gibt eine klare und vollständige Übersicht über den Menschen des schweizerischen Paläolithikums, wobei begreiflicherweise der Altpaläolithiker besonders gründlich behandelt wird. Die Arbeit ist auch als SA. bei Fehr in St. Gallen erschienen.

Bei Ausgrabungen in einer Höhle bei Ohapaponor in Siebenbürgen hat Martin von Roska im mittleren Moustérien eine sehr reiche *Knochenindustrie* festgestellt. Er fand dabei nicht nur benutzte Knochensplinter, son-

dern auch richtig geformte, retouchierte Knochenartefakte. Auch in andern Höhlen derselben Gegend hat er altpaläolithische Knochenwerkzeuge gefunden. Der Grundsatz, daß die Knochenindustrie erst mit dem Jungpaläolithikum entstanden sei, wird auch vom Ausland her immer mehr durchbrochen. *Recueil d'études*, Poznan 1930, S. 1—3.

Nach der Ära Pigorini macht nun genau wie anderswo auch in Italien die Urgeschichte eine Periode der Revision durch. Rellini verlangt im *Bulletino di Paleontologia* XLVIII, 1928, vom Urgeschichtsforscher ein in sich geschlossenes eigenes Wesen samt einem gehörigen Schuß von Phantasie; denn ohne diese baue man keine Wissenschaft auf, auch keine sogenannte exakte, zu der die Urgeschichte zähle. Immerhin müsse diese Dosis Phantasie gepaart sein mit der Fähigkeit zu kühler Überlegung. Ein kleiner Schaden sei es, wenn einer auf Grund einer Einzelgrabung aus Mangel an Stoffkenntnis der Phantasie die Zügel schießen lasse. Dank der Vergleichsmöglichkeit werde die Zeit sich korrigierend auswirken und lehren; ein großer Schaden sei es, wenn einer mit einem festen Schema im Kopf an eine Grabung herantrete, da werde die Zeit richten. Ein nicht wieder gut zu machender Schaden sei es aber, wenn ein Dilettant bei einer Grabung die Verhältnisse zerstöre, ohne daß er aus ihnen auch nur etwas habe lesen können. Die Ausgrabung eines Prähistorikers sei eben etwas Grundverschiedenes von der eines Archäologen; sie müsse unter seiner ständigen Aufsicht stehen, kein Assistent könne den Leiter ersetzen.

Was Rellini unter Paarung von Phantasie und kühler Überlegung versteht, zeigt er selbst an der chronologischen Auswertung der Funde von Olmo bei Arezzo (moustérienartige Kultur, die aber älter ist als Balzi Rossi) und Terranera di Venosa (chelléenartige Kultur assoziiert mit Fauna des Moustérien der Balzi Rossi). Er wirft dabei die Frage auf, ob für das italienische Paläolithikum eine Entwicklung anzunehmen sei, die dem maßgebend gewordenen typisch französischen Ablauf entspreche, oder ein teilweiser Parallelismus. Mit der Beantwortung dieser Frage hängt im wesentlichen auch der Streit um das *Spätpaläolithikum Italiens* zusammen. Rellini will in ganz Italien über dem Moustérien, aber in verschiedener stratigraphischer Höhe, eine dem Aurignacien ähnelnde Kultur gefunden haben, die er Grimaldiana (Grimaldien) nennt und bereits auch unterteilt, wobei er offensichtlich von der Kulturkreislehre beeinflusst ist. Der französisch-spanischen Schule mit ihrer einfädigen Entwicklung der Industrie für die ganze Ökumene setzt er bewußt die italienische Schule mit der Theorie von Parallelentwicklung in Kreisen entgegen. Nach ihm wären alle Kulturen nach der Würmeiszeit bis zum Neolithikum zusammenzufassen in ein Miolithikum, in dem sich dieselben teils in direkter Aufeinanderfolge, teils in Parallelismus, teils einander durchkreuzend entwickeln. Mitt. D. Fretz.

A l'assemblée générale à Sursee M. L. R e v e r d i n présenta une communication sur les *gravures en miniature* de l'époque magdalénienne. Il passa en revue les diverses pièces, connues jusqu'ici, portant des gravures à très petite échelle, en insistant sur leur rareté. On ne connaît qu'une dizaine de pièces

à gravures minuscules. L'auteur a distingué trois catégories dans cet art de miniaturiste: 1^o gravures naturalistes, 2^o esquisses à tendance naturaliste, 3^o gravures stylisées. Certains artistes magdaléniens ont donc essayé de reproduire, en miniature, les genres qu'ils ont si admirablement réalisés dans leurs œuvres ordinaires. Au début l'auteur avait donné quelques détails sur une pièce qu'il avait cru provenir du gisement de *la Madeleine*. Or, dans un travail sur le même sujet, l'auteur a pu rectifier cette erreur de provenance et montrer que la description de cette pièce devait être rapportée à un moulage de la pièce du *Schweizersbild*, dont une figure a paru, dans ce même bulletin T. VII, 1914, p. 29. Cf. L. Reverdin, Les gravures en miniature de l'époque magdalénienne, avec 8 fig. dans le texte; dans *Verhandl. der Naturforsch. Gesell. Basel*, 1929, Vol XL, p. 259—270.

In „Die Umschau“, 24. November 1928, macht Casteret auf das seltene Vorkommen der *Hyäne* in den paläolithischen Höhlenzeichnungen aufmerksam. Er nennt eine kleine Elfenbeinfigur aus dem Abri von La Madeleine. Vor kurzem entdeckte er in der Höhle von Montespan, 1 km vom Eingang entfernt, an der Höhlendecke die Ritzzeichnung einer Hyäne von nur 5 cm Länge, die kleinste bisher bekannte altsteinzeitliche Wandzeichnung. Casteret sucht die seltene Darstellung dieses Tieres daraus zu erklären, daß sein Fleisch ungenießbar und das struppige, rüdiges Fell unverwendbar war. Daß es dennoch hier und da gezeichnet wurde, könnte mit Jagdzauber zusammenhängen.

In der PZ., XIX. Bd., 1928, Heft 1/2, veröffentlicht unser Mitglied Zott seinen Bericht über die paläolithische Besiedlung der *Teufelsküchen* am Ölberg beim Kuckucksbad in der Nähe von Freiburg i. B. Einleitend äußert sich Obermaier über die Lößfrage; die Wirbeltierreste behandelt H. G. Stehlin, die Pflanzenreste E. Neuweiler. Die Flora weist ausschließlich Waldbäume auf, die noch heute in unsern Wäldern vorkommen und die deshalb gegen ein glaziales Klima sprechen. Die Fauna ist eine Mischfauna, deren Charakter teils auf ein arktisch-alpines, teils auf ein wärmeres Waldklima hindeutet. Zott folgert daraus, daß man nicht allgemein von der Kälteperiode des Magdalénien sprechen dürfe, sondern daß diese nur für dessen frühe Phasen Geltung habe. Es handle sich beim Magdalénien des Ölbergs um eine Stufe, die zeitlich in die Grenzperiode des Diluviums und des Alluviums fällt und die unzweifelhaft ganz nahe an das Azilien zu liegen komme. Seine Ausführungen sind auch für die Beurteilung des schweizerischen Endpaläolithikums von einer gewissen Bedeutung.

An der JV. in Sursee und vor der NG. Zürich am 16. Dezember 1929 sprach Schlaginhaufen von einem bisher unbekannt gebliebenen Skelet aus dem *Wauwilermoos*, das vermutlich einem männlichen Individuum angehört und in seinem Längenbreitenindex mit demjenigen der „kleinen Egolzwilerin“ übereinstimmt, dessen Stirne aber bedeutend schmaler ist. Er stellte fest, daß auch der Schädel von Burgätschi eine Sonderstellung unter den Schädeln einnimmt, die man bisher dem Neolithikum zugeschrieben hat. Die morphologische

Untersuchung dieser drei Objekte ergibt Anklänge an Grimaldi und vor allem an den Schädel von Placard. Gestützt auf die Ausgrabungen bei den *Fischerhäusern* von Schötz, die mit ihren kleinen Werkzeugen erste Anfänge des Mesolithikums ergaben, möchte Schlaginhaufen vorderhand mit Reserve die Vermutung aussprechen, daß wir es hier mit *mesolithischen Menschen* zu tun haben. Diese Hypothese, daß unsere kleinwüchsigen Menschen die Besitzer der mikrolithischen Werkzeuge gewesen sein könnten, eröffnet unserer Forschung, namentlich derjenigen des Wauwiler Moores, ungeahnte Perspektiven. Prot. d. NG. Zürich., NZZ., 28. November; 21. Dezember 1929.

****1. Bittelbrunn** (Amt Engen, Freistaat Baden): Unser JB. hat wiederholt auf die interessante Grabung am Petersfels hingewiesen. Nun ist aus der Feder des Erforschers dieser Kulturstätte, E d u a r d P e t e r s, im Verlag Filser in Augsburg eine Publikation erschienen, die in kaum zu übertreffender Knappheit und Klarheit das gesamte Material der Fachwelt bekannt gibt. Was über Funde und Fundumstände gesagt werden muß, ist übersichtlich dargestellt, mit keinem Wort zu viel und keinem zu wenig. Flotte Zeichnungen und prachtvolle Photographien verleihen dem Werk einen ganz besondern Wert. Wir haben hier in der Tat eine *Materialpublikation* vor uns, wie sie allen wichtigen Fundstellen der Urzeit zu wünschen wäre, wie sie sich aber in Wirklichkeit nur selten ein Forscher leisten kann. Wir Schweizer haben alle Ursache, die Deutschen um ihre großartigen Publikationsmöglichkeiten zu beneiden.

Was dem *Petersfels* eine ganz besondere Bedeutung verleiht, ist der Umstand, daß er nur während relativ kurzer Zeit besiedelt war, daß seine Kultur nur eine einzige Phase des mittleren Magdalénien darstellt, während z. B. das Keßlerloch beinahe die ganze Abfolge der Magdalénienkulturen enthält. So ist die Möglichkeit gegeben, sich ein klares Bild einer einzigen Unterstufe zu verschaffen, das nirgends durch Übergänge gestört wird. Schon wiederholt ist auch in unsern JB. auf die wertvollen Kunsterzeugnisse des Petersfels hingewiesen worden, von denen wir namentlich das geometrisch verzierte Elfenbeinscheibchen hervorheben, die „Frauenstatuetten“ aber bezweifeln.

Trotz allem Lobe, das wir dem Werke von Peters zu spenden haben, können wir es uns nicht versagen, auch auf einige Mängel hinzuweisen. Wir haben den Eindruck, daß, wenn schon eine auch äußerlich so großartige Publikation herausgebracht werden sollte, diese auch vollständig hätte sein müssen. Peters geht auf die großen ethnischen, kulturellen und chronologischen Zusammenhänge viel zu wenig ein, trotzdem auch ihm klar ist, daß der Petersfels seine Bedeutung nur durch diese erhält. Wenn es nicht möglich war, diese Zusammenhänge jetzt schon aufzuzeigen, dann hätte mit der Publikation unbedingt noch zugewartet werden müssen. Gelegentlich unterlaufen dem Verfasser auch recht dilettantische Bemerkungen (z. B. Seite 62 unten und Seite 69, Zeile 23 bis 26). Dies sind aber nur kleine Schönheitsfehler, die nicht stark ins Gewicht fallen.

*2. *Köllikon* (Bez. Zofingen, Aargau): Wir verdanken unserem Mitglied *Haller* und seinen Helfern die Kenntnis einer ganzen Anzahl von mesolithischen Steinwerkzeugen aus dem Bereich des Dorfes *Köllikon*. Die Funde finden sich zerstreut auf dem sog. *Katzenbühl*, einer Landzunge, die sich in ehemals sumpfiges Land hineinerstreckt und durch die Kurve 440 des TA. gekennzeichnet ist. Die Haupttypen sind Rundscharer, Klingenscharer, Stichel und Spitzen. Vertreten ist auch die querschneidige Pfeilspitze. *Haller* hat unserem Archiv einen genauen Plan des Dorfes mit allen Fundstellen eingereicht und uns auch die Funde zur Einsicht überlassen, wofür wir danken. (Beilage zum „Zofinger Tagblatt“, 8. September.)

**3. *Moosseedorf* (Bez. Fraubrunnen, Bern): Eine 4. Ausgrabung auf der SO-Seite des *Moosbühls* im September unter Leitung von *Tschumi* hat folgende Ergebnisse gebracht:

Schicht I. 0,33 m. Humuserde von schwärzlicher Farbe.

Schicht IIa. 0,9 m. Lehmschicht im oberen Teil vom Humus her schwarz gefärbt.

Schicht IIb. 0,15 m. Fundschicht. Gelblicher Lehm.

Schicht III. 0,44 m. Gelblicher Sand von lehmiger Beschaffenheit.

Schicht IV. 0,1 m. Sandiger Kies.

Schicht V. Sand, schwach lehmig, kiesig, von bläulicher Farbe.

Aufstoßendes Grundwasser.

Gefäßscherben und Knochen fanden sich hier nicht; auch die Silexfunde sind spärlich, so daß es den Anschein hat, als ob die Fundschicht auf der Kuppe am mächtigsten sei und nach den tiefer liegenden Rändern auskeile. Unter den wenigen Werkzeugen nennen wir die Messerchen mit abgestumpften Rücken und ein auf beiden Schneidkanten retouchiertes Messerchen. Die frühern Knochenfunde sind von *Hescheler* mit Rentier, Wildpferd und Eisfuchs bestimmt worden. Nachdem nun auch im *Wauwiler Moos* durch *Keller-Tarnuzzer* ähnliche Verhältnisse vorgefunden wurden, gewinnt die Datierung dieser Kultur auf ausgehendes Magdalénien, das man geradeso gut als beginnendes Mesolithikum bezeichnen kann, außerordentlich an Wahrscheinlichkeit.

*4. *Niederwil* (Bez. Bremgarten, Aargau): Bei *Nesselbach* (TA. 155, 30 mm v. l., 61 mm v. u.) fand man in einer neu angelegten Kiesgrube die rechte Stange eines Rentiergeweihs. UH., IV. JG., 10.

**5. *Oberwil im Simmental* (Bez. Niderrsimmental, Bern): Die Untersuchungen im *Schnurenloch* des Jahres 1929 unter Leitung von *Tschumi* und unter Mitarbeit von *D. und W. Andrist*, *W. Flückiger*, *Ed. Gerber*, *P. Bieri* und *F. Baumann* ergaben die Möglichkeit, die im letzten JB. SGU., 108, publizierten Schichten folgendermaßen zusammenzuziehen:

Schicht I. 2—35 cm. Gelblichweiße Kalksinterschicht.

Schicht II. 4—40 cm. Obere Kulturschicht. Bronzezeit. Tierknochen, Zähne, Aschenstellen, Kohlen.

Schicht III. 1,5 m. Lehmschicht.

Schicht IV. 0,7—1,3 m. Höhlenbärenschicht.

Schicht V. Mächtigkeit noch nicht festgestellt. Ockergelbe Lehmschicht.

Die obere Fundschicht ist nachweisbar *bronzezeitlich*. Sie wird datiert durch einen knöchernen Schmuckanhänger, eine geglättete durchbohrte Knochenscheibe mit abgerundeten Ecken und 20 Tonscherben. Die *Höhlenbärenschicht* enthielt den Rest einer gelblichen Feuersteinklinge mit deutlichen Retouches, die an die Messerchen mit abgestumpftem Rücken erinnert. Der Feuerstein ist ortsfremd und beweist schon dadurch die Anwesenheit des Menschen während der Bildung dieser Schicht. Unter den Bärenknochen finden sich eine ganze Anzahl deutlich abgeflachter und zugespitzter Knochen, die unbedingt in Verwandschaft stehen mit denjenigen, die Bächler aus seinen St. Gallischen Höhlen beschrieben hat (20. JB. SGU., 124 ff.). Unter Vorbehalt datiert Tschumi Schicht V in die vorletzte, Schicht III in die letzte Eiszeit, womit die Parallele mit den alpinen Höhlen der Ostschweiz hergestellt wäre. Statistisch verdient festgehalten zu werden, daß bisher in Schicht IV 135 bestimmbare Knochen, 62 Zähne, darunter 3 vom Steinbock, und einige Kohlenstückchen gefunden wurden.

An einer aus der Ostwand hervorspringenden Felsrippe fand sich die gleiche Politur, die Amrein in der Steigelfadbalm festgestellt hat. Über Schicht III schreibt D. Andrist folgendes: „Es gelang mit Hilfe der Lupe, einen ausgeprägten Wechsel von hellen und dunklen Bändern nachzuweisen, je 40 auf 1 cm. Die hellen Bänder scheinen bedeutend grobkörniger als die schwarzen. Zwecks Erstellung von Dünnschliffen wurde die ganze Bändertonschicht abgestochen und in kleine Schachteln verpackt.“ Uns scheint, daß diese Tatsache einer gründlichen Untersuchung bedarf, da aus ihr wertvolle Schlüsse gezogen werden könnten, für die sich namentlich die Geologen interessieren dürften.

Als wichtigstes Resultat dieser Grabung verdient festgehalten zu werden, daß es sich um die fünfte gesicherte Station des *alpinen Paläolithikums* handelt.

6. *Rätikon* (Graubünden): Keller-Tarnuzzer untersuchte sämtliche zugänglichen Höhlen der *Sulzfluh*, sowie die Weberlishöhle an der Scheienfluh. Einige dieser Höhlen sind bereits vor etwa 10 Jahren durch den verstorbenen Geologen Ch. Tarnuzzer ebenfalls sondiert worden. Es ließ sich mit Sicherheit feststellen, daß die Höhlengruppe vom alpinen Paläolithiker nicht besiedelt war. Ebenso wurde das zerklüftete Gebiet vom Geißhorn bis zur Saaser Calanda gründlich, aber erfolglos durchforscht. Untersuchungswürdig wären nun noch die Felsgebiete westlich der Sulzfluh bis zum Falknis. In dem untersuchten Gebiet fallen vor allem die ungeheuren Schutthalden auf, unter denen sich sicherlich Höhlen befinden, die in der letzten Zwischeneiszeit noch offen

waren. Da die Untersuchungen Bächlers es wahrscheinlich machen, daß die altpaläolithischen Stationen unserer Alpen Kulthöhlen waren und daraus der Schluß gezogen werden kann, daß sich in einem bestimmten Gebiet jeweilen auch nur eine einzige Höhle mit Überresten befindet, so ist es nicht ausgeschlossen, daß unter den Schutthalden das zu suchen wäre, was der Zweck der Rätikonexpedition war.

****7. Rheinfelden** (Bez. Rheinfelden, Aargau): Ende Januar 1930 wurde anläßlich eines Straßenbaus auf der Nordseite der *Eremitage* (TA. 17, 67 mm v. r., 6 mm v. u.) eine jungsteinzeitliche Siedlung entdeckt, von Burkart als solche erkannt und ausgegraben unter Mithilfe von Vogt in Basel. Die Eremitage ist ein mächtiger Nagelfluhblock, dessen Höhe sich nach dem Steppberg hinaufzieht und dessen Nordhang ohne irgendwelche Auffälligkeiten in das Umgelande übergeht. Die Fundstelle liegt nur wenige Meter über der eigentlichen Talterrasse, auf der die obern Häuser von Rheinfelden stehen. Die Südseite der Eremitage mit großen Grotten wird vom Magdenerbach bestrichen. Eigenartigerweise erwiesen sich diese Grotten als fundleer; es wurde also die Schattenseite der Formation vom Eiszeitmenschen zur Siedlung benützt. Burkart vermutet, daß in der Siedlungszeit die Grotten vom Bach erreicht und damit unbewohnbar gemacht wurden und daß deshalb der Mensch auf die ihm sonst ungünstiger erscheinende Seite gedrängt wurde.

Die Kulturschicht (10—20 cm) besteht aus schmutziger Erde, die stark mit Kies gemengt ist, das vermutlich aus der Nagelfluh herausgewittert ist. Burkart hält es für möglich, daß auch auf dieser Seite einst Grotten bestanden haben könnten, die dann später abgewittert und ausgebrochen sind, so daß sich die Siedlung heute fälschlicherweise als Freilandstation präsentiert. Es fanden sich bisher zwei Steinsetzungen, jeweilen bloß aus einer Lage Steine bestehend, mit viel Asche und Kohle. Die untere Steinsetzung (Herd) lag 20 cm unter der obern und etwa 50 cm weiter östlich. Genaue Profile ergeben, daß die Situation vielenorts erheblich gestört ist, so daß die Arbeiten stark erschwert werden.

An tierischen Resten, die meist um die Steinsetzungen herum lagen, sind bisher Rentier und Pferd sicher bezeugt. Die Steinwerkzeuge geben wir in den hauptsächlichsten Vertretern in Abb. 1 wieder. Hervorzuheben ist namentlich Abb. 1, 34, ein Objekt, das aus Kalk (Trigondasdolomit) besteht, der hier wiederholt für Werkzeuge verwendet wurde, dann auch Abb. 1, 36/37, zwei aufeinanderpassende Lamellen. Auffällig sind die außerordentlich häufigen, fein gearbeiteten Kleinwerkzeuge aus Feuerstein. Mit allem Vorbehalt möchten wir die Siedlung dem Spätmagdalénien zuweisen, da uns eine gewisse Verwandtschaft mit Moosbühl und Schötz zu bestehen scheint. Die Bedeutung der Siedlung liegt namentlich darin, daß sie ein wichtiges Verbindungsstück des Birstal-magdalénien über den Bönistein nach demjenigen Schaffhausens bildet und namentlich auch in Relation gebracht werden kann mit verwandten rechtsrheinischen Fundstellen.

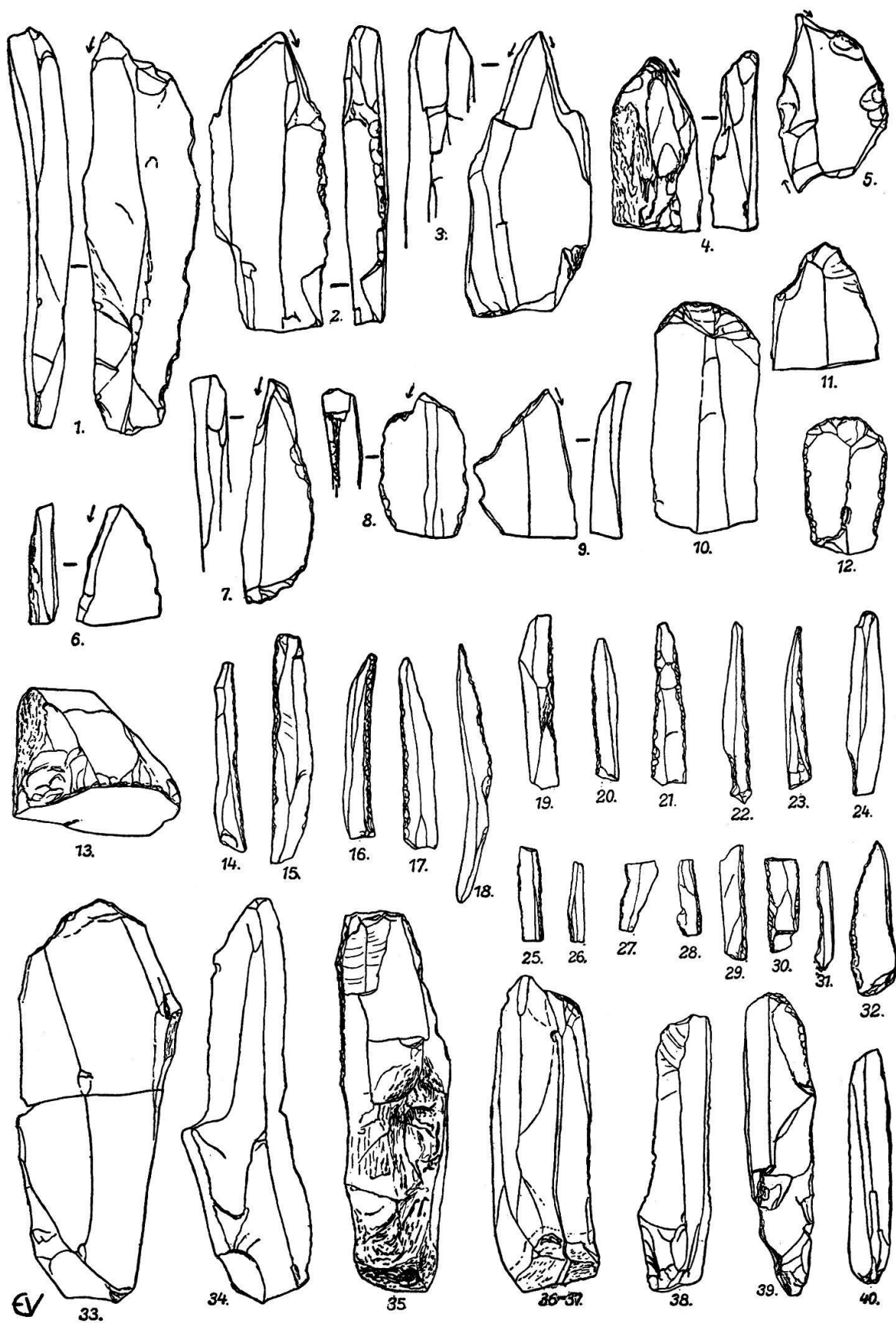


Abb. 1. Feuersteinwerkzeuge von der Eremitage, Rheinfelden. $\frac{3}{4}$ nat. Größe.
Zeichnung von E. Vogt.

Die weitem Untersuchungen des Platzes werden auch das kleine Plateau auf dem Nagelfluhblock einbeziehen müssen. Es wird gemeldet, daß seinerzeit beim Bau der nahen Straße ins Magdenertal eine starke schwarze Schicht zum Vorschein gekommen sei.

Die paläolithische Fundschicht wird z. T. gestört durch Mauern der abgegangenen *mittelalterlichen Siedlung Höllingen*, die sich an die Eremitage anlehnte. Von dieser Wüstung liegen ebenfalls Funde vor. Es ist anzunehmen, daß durch die Dorfschaft schwerwiegende Veränderungen an der Eremitage selbst vorgenommen worden sind, die nicht ohne Einfluß auf die Schichtverhältnisse der urgeschichtlichen Siedlung waren. Mitt. durch Burkart und Vogt. Autopsie. NZZ. 5. II. 30. Aarg. Tagbl. 6. II. 30.

****8. Schötz** (Bez. Willisau, Luzern): Angeregt vom Vorstand der SGU. veranstaltete die *Präh. Kom. der NG. Luzern* eine Ausgrabung in der mesolithischen Station bei *Fischerhäusern*, über die schon der 19. JB. SGU., 29 berichtet hat. Die Ausgrabung wurde geleitet durch Keller-Tarnutzer während einer Zeitdauer von drei Wochen unter aktiver Mithilfe unseres Mitgliedes Graf und einiger Studenten der Gegend. Die Grabung hatte folgende Ergebnisse: Unter einer Humusschicht von geringer Mächtigkeit, durchschnittlich nur 20 cm, lag eine Sandschicht, die unten in Kies übergeht, deren Tiefe nicht festgestellt werden konnte. Diese Sandschicht erwies sich von Kleintieren stark durchwühlt, wies oft lange mit Humus ausgefüllte Gänge auf, Stellen mit schwachen Lehmeinlagen und gelegentliche Kieseinstreuungen. Bis in eine Tiefe von 1,2 m, von der Erdoberfläche an gerechnet, fanden sich in der ganzen Sandschicht die Artefakte, doch häuften sie sich in der Tiefe von 60—80 cm. Am reichsten war die Fundschicht in der Nähe des Hauses Meyer, und es scheint, daß die Gebäulichkeiten selbst noch im Fundareal liegen.

Die Funde stimmen mit denjenigen des *Moosbühls* vollkommen überein. Es fehlt hier nur der Bohrer, der in besonders schöner Ausprägung in der bernischen Fundstelle vorliegt. Hingegen sind die Stichel, die Messerchen mit abgestumpftem Rücken und die Schaber häufig. Sehr häufig sind auch die dreiseitigen Klingen ohne Retouche; die querschneidige Pfeilspitze fehlt wie im Moosbühl. Der Prozentsatz der eigentlichen Werkzeuge zu den Splittern ist relativ gering. Knochenüberreste sind nicht gefunden worden, hingegen wie im Moosbühl Scherben, unter denen ein Stück Randbuckel aufweist. Nun ist aber wenige Meter südlich unserer Grabungsstelle vor Jahren eine Hallstattfundstelle zutage getreten, und es liegt nahe, auch die bei der jetzigen Grabung gefundenen Scherben dieser Epoche zuzuteilen. Dafür spricht u. a. der Umstand, daß die Scherben nur in den obern Schichten und nur in den nördlichen Teilen des Grabungsplatzes gefunden wurden. Auffällig ist aber anderseits, daß seinerzeit auch im Moosbühl derartige Keramik aufgefunden worden ist. Doch hat die letztjährige Ausgrabung im Moosbühl (S. 26) nachgewiesen, daß sie auch dort nicht überall vertreten ist. Die Herkunft dieser Keramik ist für die

Zeitbestimmung von außerordentlicher Wichtigkeit. Gehört sie zeitlich zum Silexmaterial, so haben wir in der vorliegenden Kultur ein allerspätstes Magdalénien, das man auch als beginnendes Mesolithikum bezeichnen kann, vergesellschaftet mit der frühesten Keramik, die kulturell überleiten würde zu den Pfahlbauten des Wauwiler Moores. (Vouga hat bekanntlich die neolithische Buckelkeramik, wenigstens für den Neuenburgersee, in die erste Phase der Jungsteinzeit datieren können.) Wir haben an anderer Stelle (S. 24) auch darauf aufmerksam gemacht, daß es Schlaginhäufen nicht für ausgeschlossen halten möchte, daß die kleinwüchsige „Egolzwilerin“ zeitgenössig sei mit den Trägern der Mikrolithkultur der Fischerhäuser. Stimmen diese Beobachtungen, dann müßten wir den Zeitraum zwischen dem letzten Magdalénien und dem beginnenden Neolithikum viel geringer einschätzen als dies bisher getan wurde, wofür ja bekanntlich in jüngster Zeit eine ganze Reihe namhafter Prähistoriker eintreten. Vorderhand haben wir aber alle Ursache, in der Zuteilung der Scherben zu den Silexwerkzeugen äußerst skeptisch zu sein.

Die Grabung wurde benützt, um auch die Umgebung nach weiteren mesolithischen Plätzen abzusuchen und gelegentliche Sondierungen durchzuführen. Beim Abschreiten der Äcker, z. B. Orbel, fanden sich denn auch immer wieder Silexsplitter und Artefakte, hingegen ergaben die Sondierungen, daß dieses gelegentliche Auffinden noch kein Beweis für eine Siedlung sei. Man wird also bei der Begründung neuer Siedlungen große Vorsicht walten lassen müssen und erst dann von solchen sprechen dürfen, wenn dies auch durch Grabung erwiesen ist. NZZ. 28, XI. 29.

9. *Waltensburg* (Bez. Glener, Graubünden): W. Burkart untersuchte eine ihm auf alpines Paläolithikum verdächtige Höhle in ungefähr 2300 m Höhe, *Teuna de filieras*, von 70—80 m Lg. (TA. 405, 15 mm v. l., 110 mm v. u.). Die Grabung ergab trotz guter Vorbedingungen nur sterile Schichten.

10. *Veyrier*, près Genève (France): MM. E. Pittard et L. Reverdin ont publié dans „Genava VII, 1929“ une monographie complète des stations magdaléniennes de Veyrier, p. 43—104.

Dans la Ire partie, Pittard a pu donner quelques nouveaux détails sur l'histoire des découvertes, complétant ainsi celui publié par A. Cartier (Arch. suisses d'Anthr. gén. T. II, 1916—1917, p. 45—76).

Dans la II^{me} partie, il décrit entre autres certaines pièces, faisant partie des collections du Musée d'Art et d'Histoire, qui n'avaient pas été étudiées jusqu'ici, et attire l'attention sur d'autres pièces, déjà connues, mais mal interprétées. C'est ainsi le cas pour un soi disant harpon „tige bardée d'épines“ provenant des trouvailles du Dr. François Mayor (1833) qui représente pour l'auteur non un harpon mais une sculpture, figurant probablement une tige avec des bourgeons. Voir à ce sujet aussi E. Pittard „La première découverte d'art préhistorique (gravure et sculpture) a été faite par le genevois Fr. Mayor,

dans la station de Veyrier" Actes S. H. S. N., Davos, 1929, p. 176, 177. L'emplacement de Veyrier prend donc dans l'histoire du quaternaire, un rang plus éminent encore, puisque c'est là qu'on a découvert le premier objet gravé, le premier objet sculpté. Voir aussi: Revue anthropologique 1929, T. 39, VII—IX, p. 296 à 304.

Dans la III^e partie, Reverdin décrit complètement tout l'outillage lithique et a figuré 116 pièces en silex, par des dessins qui montrent la variété de cet outillage du magdalénien final. C'est la première fois que l'outillage lithique de Veyrier est étudié dans son ensemble. Dans un résumé, Reverdin donne un tableau du nombre des types rencontrés, sur les 1112 pièces formant le fond de la collection Thioly-Gosse: Nuclei 31; Esquilles de débitage 200; Eclats non retouchés 150; Eclats en calcaire 17; Lames et lamelles non retouchées 375; Eclats retouchés 22; Lames et lamelles retouchées 60; Lames à pointe oblique 7; Lames à troncature retouchée 3; Lames à coches latérales 8; Eclats à contour géométrique 3; Lames à arête médiane retouchée 6; Lamelles à soie 7; Grattoirs 50; Burins 47; Perçoirs 21; Lamelles denticulées 5; Lamelles à dos rabattu (six catégories) 100.

11. *Wallbach* (Bez. Rheinfelden, Aargau): B u r k a r t meldet uns den Fund von vier Feuersteinartefakten und einigen Splittern, die beim Neubau Jägge an der SW-Seite des Dorfes im Okt. zum Vorschein kamen. B o s c h vermutet Mesolithikum. Ähnliche Stücke sind von Gersbach jenseits des Rheines gefunden worden. Hinzuweisen ist auch auf die berühmte Rheinfurt unterhalb des Dorfes.

**12. *Winznau* (Bez. Gösgen, Solothurn): Über das „*Köpfl*“ berichtet zum erstenmal der 4. JB. SGU., 64 und der 5. JB. SGU., 91 unter Beigabe zahlreicher Abbildungen. Die damaligen Forschungen S u l z b e r g e r s werden nun ergänzt durch Grabungen T h. S c h w e i z e r s im Spätherbst 1929 und Januar-Februar 1930. Schweizer konstatiert, daß es sich um eine eigentliche Ansiedlung handelt, die sich durch eine den ganzen Platz bedeckende „Besetze“ zu erkennen gibt, auf der Tausende von Silexartefakten und sehr viel zerstreute Holzkohle sich befinden. Knochenreste fehlen infolge der geringen Tiefe der Fundschicht. Da wir in den Abb. 2—5 die hauptsächlichsten Werkzeugtypen wiedergeben, können wir uns ihre einläßliche Schilderung ersparen. Wir machen aufmerksam auf die Dreiecksmesser Abb. 3, 9—13; Abb. 5, 9—15, die sich als stumpfwinklige Dreiecke mit retouchierten Schenkeln und der Schneide an der Basis präsentieren und ähnlich auch von Peters in seinem Werk über den *Petersfels* abgebildet sind. Bemerkenswert sind auch die Typen Abb. 2, 8, 11 und Abb. 5, 19, 20. Es handelt sich um leicht gebogene Spitzen, die absichtlich nach vorn abgedacht sind. Sie unterscheiden sich deutlich von den Sticheln, die sehr zahlreich vertreten sind. Die Funde befinden sich in den Museen von Olten und Solothurn. Wir verdanken Th. Schweizer seinen Bericht und die Abbildungen.

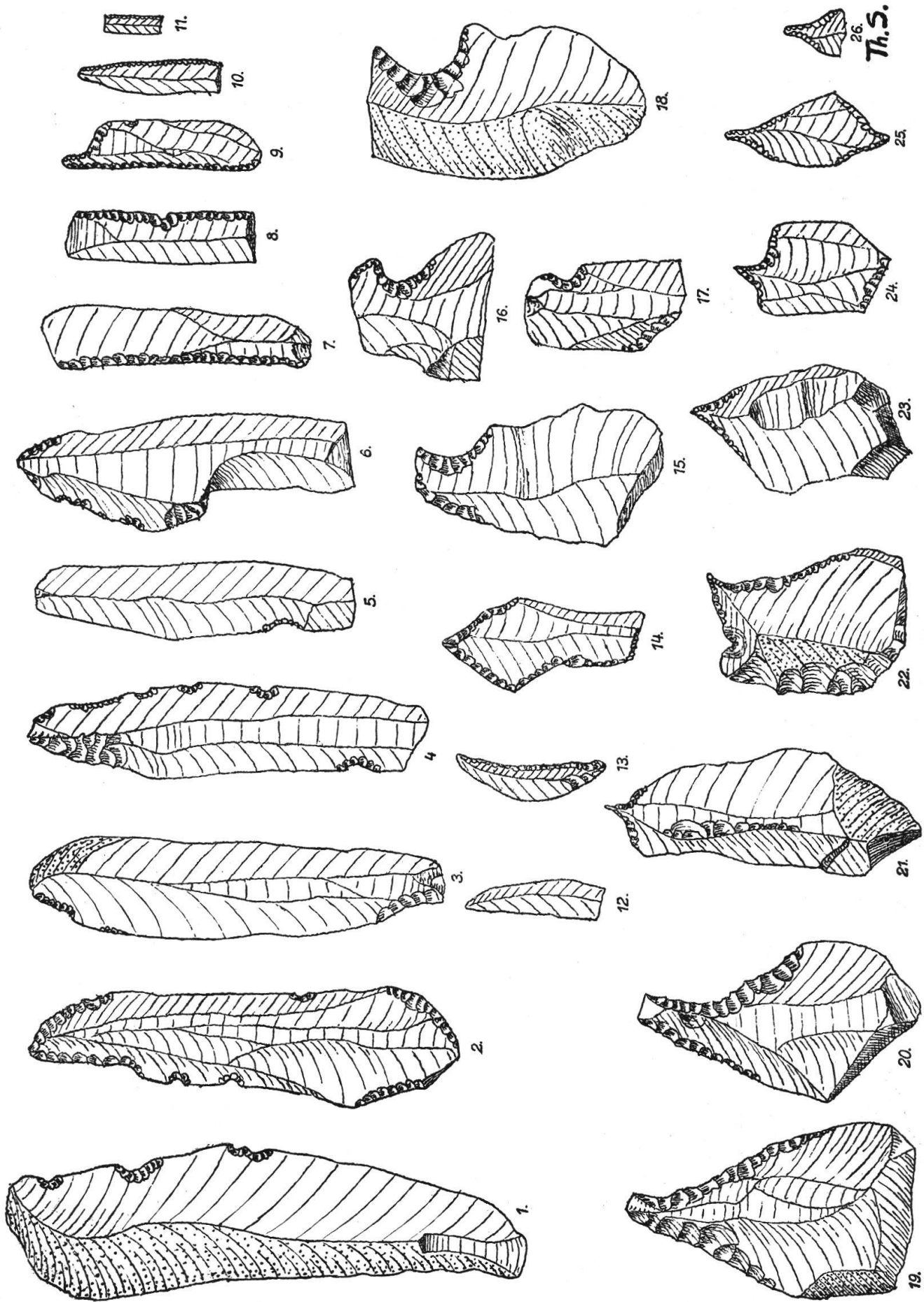


Abb. 2. Werkzeugtypen von „Köpfli“, Winznau. $\frac{1}{4}$ nat. Größe.

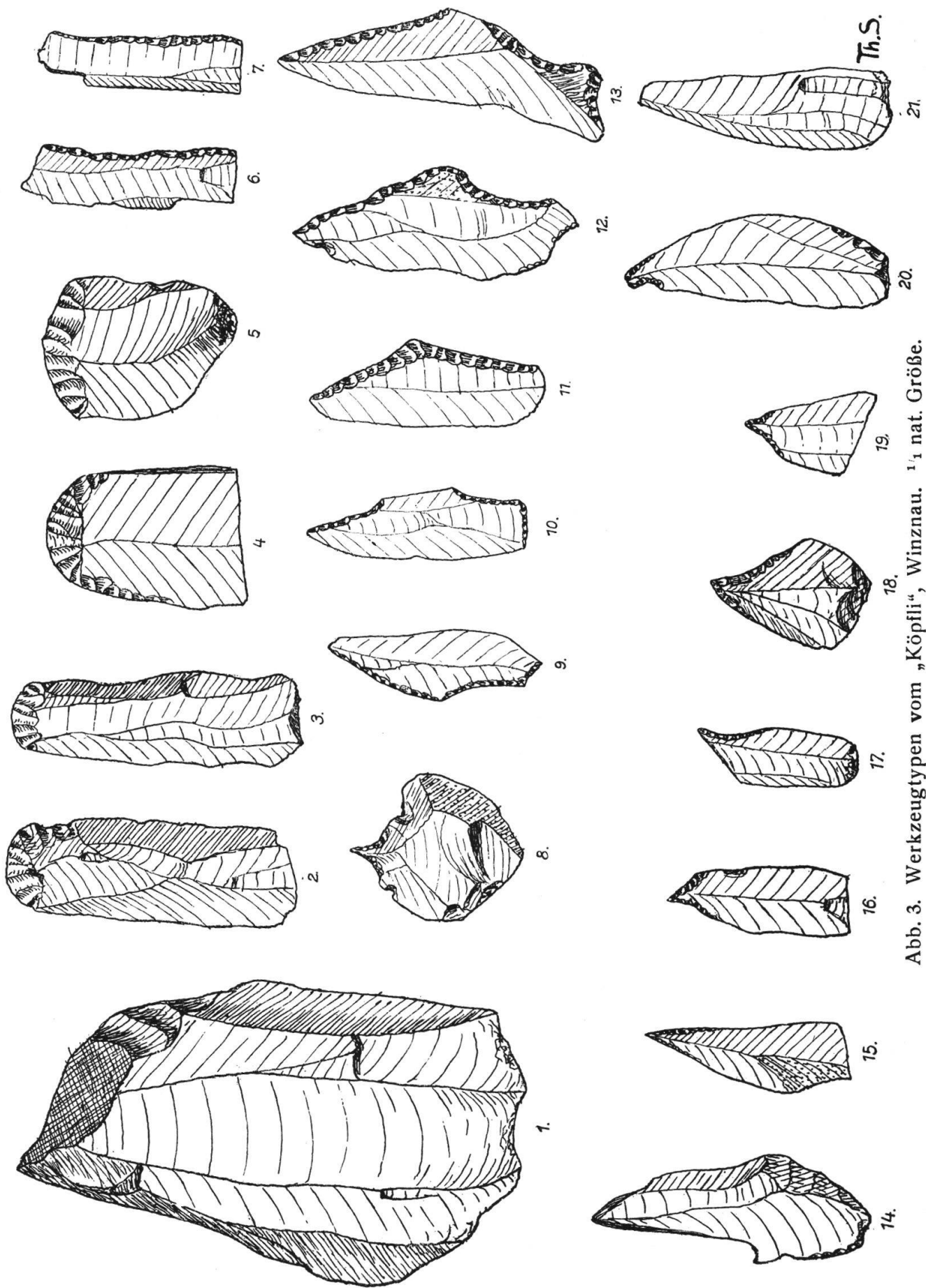


Abb. 3. Werkzeugtypen vom „Köpfli“, Winznau. $\frac{1}{4}$ nat. Größe.

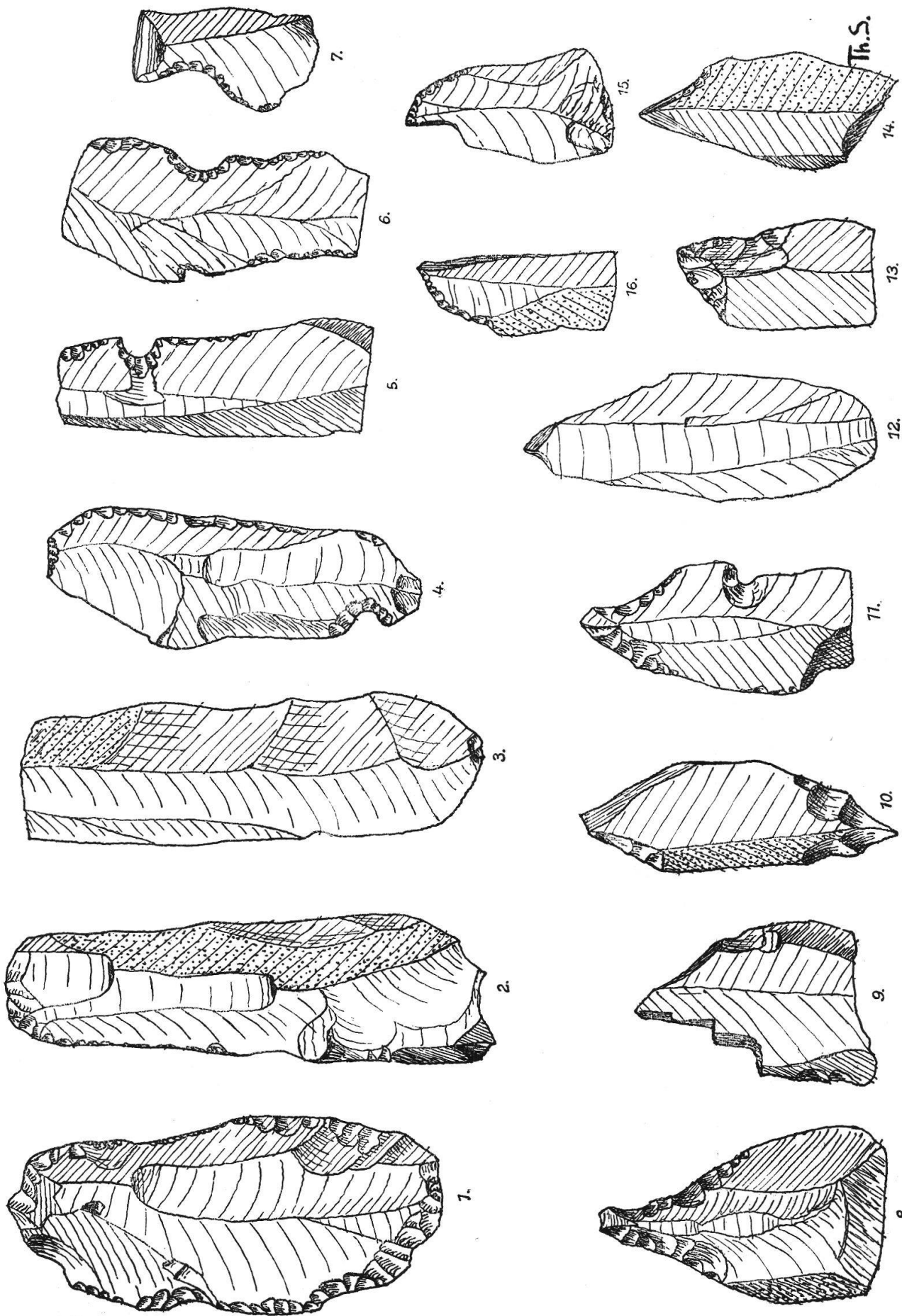


Abb. 4. Werkzeugtypen vom „Köpfl“, Winznau. $\frac{1}{1}$ nat. Größe.

Th. S.

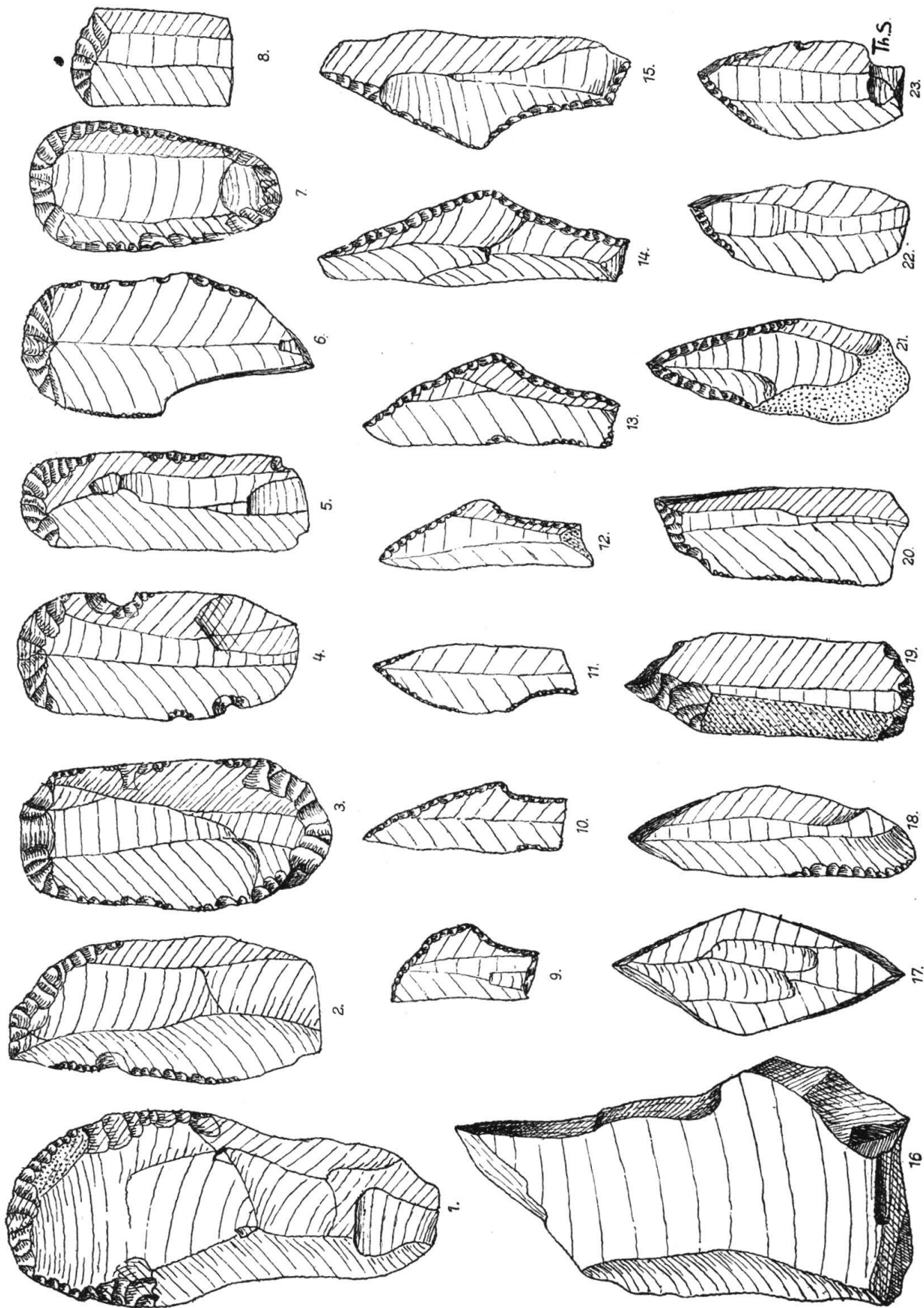


Abb. 5. Werkzeugtypen vom „Köpfli“, Winznau. $\frac{1}{4}$ nat. Größe.

****13. Zeiningen** (Bez. Rheinfelden, Aargau): Bei den Schlußarbeiten in der Magdaléniensiedlung am *Bönistein* konstatierte Burkart, daß in 3 m Tiefe der natürliche Felsgrund erreicht und damit die Fundstelle erschöpft sei. Gefunden wurde noch in einer großen Felsspalte ein Knochendolch von 14,5 cm Lg. mit feingeschliffener Spitze. VJzS. 1929, 107.

II. Die Kultur der jüngern Steinzeit.

1. Allgemeines.

Die Diskussion, ob die Pfahlbauten *Wasser- oder Landsiedlungen* gewesen seien, dauert an. Viollier sprach sich im 10. Pfahlbaubericht (MAGZ. XXIX, 152) mit dem Satz: „Man darf darum heute als sicher annehmen, daß die Pfahlbauten nicht im Wasser errichtet wurden, sondern auf dem Strand“ und im Pestalozzikalender 1928 mit Bestimmtheit für Trockensiedlungen aus. Seither aber hat er seine Ansicht geändert auf Grund von Untersuchungen, die er speziell im Zürichsee vorgenommen hat. Er berichtet darüber im *11. Pfahlbaubericht* (MAGZ. XXX, Heft 6): „In Horgen habe ich im Bereich des steinzeitlichen Pfahlbaus zwei Schichten sogenannten Pfahlbaumistes festgestellt. Eine Schicht Seekreide trennte sie voneinander; auf Seekreide lag die untere auch direkt auf. Dieselbe Erscheinung ergab sich wieder beim jüngst untersuchten Pfahlbau am *Utoquai* in Zürich (S. 48). Die erste Kulturschicht liegt über einer Bank von Seekreide, deren Mächtigkeit 18 m übersteigt. Diese untere Kulturschicht ist von der obern getrennt durch eine 0,4 m dicke Schicht Seekreide. Nun ist es erwiesen, daß sich Seekreide nur unter Wasser bilden kann und dabei muß dieses Wasser erst noch mindestens 50 cm tief sein. Es ist also unumgänglich nötig, daß da, wo sich zwischen den zwei Kulturschichten derart Seekreide bildete, mindestens 50 cm Wasser gestanden haben muß. Es besteht aber nun zwischen der Station am Utoquai und der von Horgen ein ganz beträchtlicher Niveauunterschied. Die obere Grenze der Kulturschicht am Utoquai befindet sich auf der Quote 406,3, d. h. nur wenig über dem heutigen Mittelwasserstand (406,19). Da diese Kulturschicht 30 cm dick ist, liegt die obere Grenze der Zwischenlage von Seekreide auf der Höhe von 406 m. Wenn wir nun annehmen, daß diese von dem verlangten Minimum von einem halben Meter Wasser bedeckt war, ergibt sich, daß sich am Ende des Neolithikums (die Station lieferte einen Kupferpfriemen) der Seespiegel mindestens auf der Höhe von 406,5 befunden haben muß, also 30 cm höher als der heutige Mittelwasserstand. In Horgen wiederum befand sich die 30 cm dicke Kulturschicht 2 m unter Wasser; dabei befand sich der Seespiegel zur Zeit der Ausgrabung auf der Quote 405,74. Die obere Grenze der dazwischen gelagerten Schicht Seekreide liegt also bei 403,44. Es ergibt sich somit ein Niveauunterschied von 2,56 m zwischen den eingesprengten Seekreideschichten von Horgen und vom Utoquai. Der Pfahlbau von Horgen muß also auf einen mindestens 3,06 m tief im Wasser gelegenen Grund